

Kreuz und Auferstehung Jesu Christi

Von Hans Joachim Iwand

Im Folgenden wird von dem Letzten und Höchsten die Rede sein, das es im Christentum zu verkündigen und zu glauben gilt: von Kreuz und Auferstehung Jesu Christi. Es wird davon die Rede sein im Rahmen der Christologie, also des Werkes Christi. Sein Tod ist ein besonderer Tod; ein solcher Tod ist nie zuvor unter uns erlitten worden und wird nie wieder erlitten werden. Was er starb, starb er ein für allemal (Röm 6, 10). Und das Gleiche gilt von der Auferstehung: Sie ist nichts, was eine Analogie hätte, weder nach rückwärts noch nach vorn. Sie steht da in „splendid isolation“, in einer Isolierung und Großartigkeit, die in keinem sonstigen Geschehen unter uns auf Erden ihresgleichen hat. Sie ist ein Faktum, mit dem sich das Faktum der Existenz Gottes selbst verbindet: So gewiss, wie das geschehen ist, so gewiss lebt Gott; beides ist voneinander nicht zu trennen. Und so gewiss, wie dieser Tod geschehen ist, ist eine Größe aufgehoben, von der wir uns abgesehen davon kaum eine Vorstellung machen können: Durch den Tod Jesu ist die Sünde der Welt aufgehoben, durch ihn ist die Welt mit Gott versöhnt. Um diese Fragen wird es also in dieser Vorlesung gehen: um Tod und Leben, um unseren Tod und unser Leben gewiss, aber doch in einer sehr abgeleiteten, keineswegs primären Weise, vielmehr um den Tod, der mit der Existenz Gottes verbunden ist, und um das Leben, das gleichfalls diese Existenz Gottes bezeugt.

Meinen wir etwa, dass es abgesehen von diesem Tod keinen Glauben an Gottes Existenz gäbe? Glauben nicht unzählige Menschen an Gott, ohne dass sie mit dem Tode Jesu Christi etwas anzufangen wissen? Glauben nicht viele Menschen an das ewige Leben, ohne dass sie von dieser Auferstehung des gekreuzigten Herrn Notiz nehmen? Das werden Fragen sein, die uns in dieser Vorlesung ständig begleiten. Aber das eine können wir sicher jetzt schon sagen: Wer zu der Erkenntnis Gottes über das Kreuz und die Auferstehung Jesu gelangt, dem wird es ergehen wie den ersten Zeugen und den ersten, die diesen Weg beschritten haben. Es wird alles, was ihnen vorher Licht schien, wie Finsternis erscheinen. Der Gottesglaube, von dem sie herkommen, wird sich als Finsternis erweisen in diesem Licht. Und der Glaube an das ewige Leben wird nicht mehr sein als der Schatten einer Erinnerung. Hier aber ist die Realität. Hier sehen wir ins Licht und kehren ihm nicht den Rücken zu. Hier ist der Todesbann wirklich durchbrochen, hier ist in die dunkle Mauer unseres Gefängnisses wirklich etwas eingebrochen, das unsere Zellen und Kammern mit einem hellen Licht erfüllt: „Christ ist erstanden!“

Es ist dies alles sicherlich unfassbar. Nicht nur die Auferstehung: Was am Kreuz geschah, ist, wenn wir es recht verstehen, in gleicher Weise über alle Vernunft. Das Kreuz ist nicht erden-näher oder rational fassbarer als das offene Grab oder als jenes Bild von dem Sieg des Auferstandenen, das uns der Isenheimer Altar zeigt. Es geht dies alles weit über unser Fassungsvermögen und unseren Verstand hinaus. Und wenn es nicht darüber hinausginge, dann würde es auch nicht in ihn hineinkommen. Es muss erst transzendent für uns werden, ehe es wirklich begriffen wird - ehe es sich unsere Begriffe aneignet! Es darf nie so sein, dass wir uns mit und nach unseren Begriffen das aneignen, was wir in der Theologie die Offenbarung nennen. Damit hörte sie auf, Offenbarung zu sein. Aber das Unbegreifliche wird begreiflich, das jenseits aller Vernunft sich Ereignende wird zu etwas, das wir mit unserer Vernunft fassen, nachbuchstabieren, nachdenken können. Das ist unsere Aufgabe. So allein werden wir es uns an-eignen. Und wir müssen es uns aneignen. Es darf nicht wie eine Größe an sich im Raum stehen. Das Christentum ist nicht eine Größe, die in geheimnisvoller Unnahbarkeit anzubeten wäre, sondern eine solche, zu der wir nahen können, die wir nicht anbeten, weil sie uns unbegreiflich ist, sondern weil wir begreifen, was uns hier Gott getan hat. Diese Aneignung wird sich immer neu zu vollziehen haben. Wir leben zwar von den Zeugnissen unserer Vorfahren, die sich das Wort des Lebens, das hier kund geworden ist, so oder so angeeignet haben. Wir nennen

den Prozess solcher Aneignung Theologie. Aber Theologie ist nicht identisch mit dem Wort Gottes, mit der Offenbarung. Diese steht für sich. Auch in der Schrift muss man zwischen beidem unterscheiden. Paulus z.B. ist sehr achtsam, zwischen seiner Theologie und dem Evangelium zu unterscheiden. Die Theologie ist die Aneignung, hier spielen Zeit und Person, Geschichte und Geistesgeschichte eine Rolle, hier ist nichts abgeschlossen, nichts endgültig. Aber das Evangelium ist eines. Es ist ewig.

Es geht auch um Schuld und ihre Aufhebung. Das Christentum lebt von der Überzeugung, dass die Frage von Schuld und Erlösung für die ganze Welt von Gott her am Kreuz beantwortet ist. Es lebt von der These, dass die Schuld nicht schon damit überwunden sein kann, dass man sich verantwortlich zu ihr bekennt. Zu echter Schuld kann sich der Mensch innerhalb seiner eigenen Möglichkeiten nicht bekennen. Es ist ein Gegensatz gesetzt zwischen ihm und seiner Schuld. Denn die Schuld ist zu groß, als dass sie ihm vergeben werden könnte. Sich zu unvergebener Schuld zu bekennen, das aber heißt verzweifeln, als um seine Täterschaft wissen und doch in solchem Wissen nicht frei werden. Schuld kann sein wie ein Stein, der uns in die Tiefe reißt. „Wenn du, Herr, Sünden anrechnen willst - Herr, wer wird bestehen?“ (Ps 130, 3) Schuld ist immer Vergangenheit, und Vergangenheit ist nie ohne Schuld. Aber Schuld lässt die Vergangenheit nicht vergangen sein, sondern holt sie herauf aus der Vergessenheit. Das Kreuz Christi hat die, die an ihn glaubten, gelehrt, das Vergangene vergangen sein zu lassen: „Das Alte ist vergangen“ (2Kor 5, 17). Sie haben eine Vergangenheit. Im Heute ihres Lebens steht etwas anderes, im Heute steht das Heil, steht die Gnade. Wir haben es nötig, uns über die Schuld zu besinnen. Ich meine damit nicht nur die persönliche, sondern die historische Schuld: Was da in der Geschichte geschieht und geschehen ist, kann nicht einfach als Unglück angesehen werden. Leid ist meist verbunden mit Schuld - mit eigener und mit fremder. Wie aber kann sie behoben werden?

Aus Iwands Christologie-Vorlesung gehalten im Sommer 1959 in Bonn.

Quelle: Hans Joachim Iwand, Dogmatik-Vorlesungen 1957-1960, hrsg. v. Thomas Bergfeld und Edgar Thaidigsman, Münster: Lit, 2013, S. 182-184.